

D e r C i d.

Ein romantisches Trauerspiel,

zum Theil

nach den spanischen Romanzen gedichtet,

von

Ernst Ortlepp.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1828.

V o r w o r t.

Ein dramatisches Werk, so wie überhaupt jede Kunstschöpfung, sollte eigentlich keiner Vorrede bedürfen; indessen kann es doch Fälle geben, die eine Ausnahme gestatten. Kurz, ich halte es gewissermaßen für nöthig, dem vorliegenden Trauerspieler einige Worte vorauszuschicken.

Schon vor nunmehr vier Jahren leitete mich die Lectüre des Cid von Herder auf die Idee, den herrlichen Stoff auf eine zu der theatralischen Darstellung sich eignende Art zu bearbeiten. Doch auf der andern Seite schreckte mich die Schwierigkeit der Sache. Denn ich wollte nicht, wie Corneille, mich begnügen, einen oder etliche bedeutende Momente aus dem Leben des spanischen Helden hervorzuheben; sondern mich gelüstete, das ganze großartige Wirken des Cid zu veranschaulichen, ich wünschte,

ihn vom Jüngling bis zum Greise vor den Augen der Zuschauer vorüberzuführen. Wie aber das bewerkstelligen, ohne die Regeln von Einheit der Zeit und des Orts ganz mit Füßen zu treten? — Doch ich gab von jeher nicht allzuviel auf diese dem Aristoteles angebichteten Vorschriften, deren sich ja ohnehin der moderne Dichter weit unbedenklicher entbinden darf, als dieß dem antiken bei einer ganz andern Einrichtung des Theaters gestattet seyn mochte. Genug der Jüngling, nicht so ängstlich, setzte sich über alle Besorgnisse hinaus. Ich begann mein Werk auf gut Glück. Auch half ich mir immer so ziemlich durch, bis zu Anfang des fünften Actes; hier aber stand ich vor einem wahren Chimborasso. Das Gleis der Regeln führte mich nicht darüber hinweg; es half Nichts, es mußte ein Gewalt-coup ausgeführt werden; ich mußte springen oder fliegen. Die Kritiker werden nun freilich über einen salto mortale erschrecken, den ich nur mit seiner aus meinem Plane erwachsenden Unvermeidlichkeit entschuldigen kann.

Wohl hätte ich allenfalls zwei Stücke dichten können; doch ich wollte das Bild nicht gern in zwei Hälften trennen, ich wollte das Heldenleben unzersplittert und in einem Gusse auf einen großen Eindruck berechnet geben; außerdem berücksichtigte ich auch die durch eine Theilung allemal entstehende Unbequemlichkeit für die Ausführung.

Auf jeden Fall möchte vor dem fünften Akte eine etwas längere Pause, vielleicht mit einer charakteristischen Musik, anzurathen seyn. Der Uebelstand würde dadurch vielleicht doch ein wenig gemildert.

Das Zweite, was ich zu bemerken habe, betrifft die innere Einheit des Stücks, die Handlung. An Handlungen fehlt es darin, denk' ich, nicht; wohl aber an einer, die den Centralpunkt aller übrigen bildete, aus der die andern hervorgingen, um die sie sich drehten. Mein Stück hat so etwas Geheiltes, Zerrissenes, Zerstreutes, das weiß ich recht wohl. Doch es wurde nun einmal so und nicht anders, ich mochte es anfassen wie ich wollte. Ein Brennpunkt, ein

Band, eine Alles durchdringende Seele aber bleibt ja befungeachtet; und dieses ist der Eid selbst, sein Bezug zu verschiedenen Königen, sein Verhältniß zu Kimene, zu Uraka u. s. w.

Das Wichtigste jedoch, wovon ich noch sprechen muß, ist das Dritte, nämlich das Umschaffen einer schon vorhandenen meisterhaften Schöpfung. Ich kann nicht beschreiben, wie mir dieser Umstand mein Werk erschwert hat. Ja abwechselnd riß ich wohl mich ganz los von den spanischen Romanzen und ließ den eignen Genius sein Spiel treiben; indeß konnte sich dieser doch nie weit verfliegen, da er sich selbst eine Fessel, und zwar eine sehr figliche Fessel angelegt hatte. Eine figliche; denn hier galt es, mit sicherem Tacte aus vielem Schönen das Schönste und für meinen Zweck Geeignenste herauszuwählen; dann das Herausgewählte so umzugestalten, daß es dem Originale gegenüber wenigstens nicht reizloser als dieses selbst erschiene. Es erfordert eine sehr feine und behutsame Hand, um den Zauber dieser spanischen Romanzen nicht zu zerstören. Daher habe ich, wo ich dieses

befürchtete, öfters das Original beinahe, ja einige Male ganz wörtlich beibehalten.

Das jambische Versmaas wählte ich, weil es mir als das dem deutschen Drama angemessenste erscheint, und weil es mir das geläufigste ist.

Drei Jahre sind nun vergangen, seit ich meine Arbeit beendet. Eine Zeitlang war ich wenig zur öffentlichen Bekanntmachung geneigt; in diesem Augenblicke hege ich noch so manche Bedenklichkeit; doch es sey einmal gewagt! Es ist eine Jugendarbeit. Man wird ihre Unvollkommenheiten nicht zu streng rügen. Wer es besser kann, mache es besser! Aendern konnte ich daran Nichts; ich gebe Alles, wie ich es damals geschrieben; wollte ich ändern, so müßte ich ein neues Stück schreiben, und dazu würde ich jetzt nicht den Eid wählen, sondern einen andern mit nicht so vielen Schwierigkeiten umlagerten Stoff, und einen solchen, an dem ich die mir inwohnende poetische Kraft freier und selbstständiger entwickeln könnte.

